

Predigt zu Römer 11,33-36 an Trinitatis (12.06.2022)

Von Pfrin Friederike Deeg

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus

Lasst uns in der Stille beten um den Segen des Wortes Gottes. *Stille*

Herr, segne unser Hören und unser Reden. Amen

Liebe Gemeinde, liebe Jubelkonfirmandinnen und -konfirmanden,
wir schauen heute zurück und erinnern uns – an Ihre Konfirmation, an unsere eigene Konfirmation und an den Weg des Glaubens, den wir alle seitdem zurückgelegt haben. Dieser Weg ist bei jedem und jeder sehr unterschiedlich verlaufen. Für manche ziemlich geradlinig, für andere mit Umwegen, vielleicht auch mit Sackgassen. Mancher beschwerliche Aufstieg war sicher auch hier und dort dabei. Wenn wir zurückschauen, ergeben Dinge plötzlich Sinn, die uns in dem Moment, wo wir sie erlebt haben, völlig sinnlos erschienen sind. Anderes bleibt rätselhaft. Nicht alles lässt sich deuten und harmonisieren. Zum Glauben gehört das Ringen mit den Unbegreiflichkeiten des Lebens.

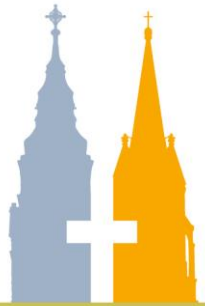
Im Römerbrief ringt der Apostel Paulus drei Kapitel lang mit einer Glaubensfrage, die ihn schwer beschäftigt. Mit seiner ganzen Kraft und viel Energie hat er jahrelang versucht, seine jüdischen Glaubensgenossen davon zu überzeugen, in Jesus den Erlöser der Welt zu erkennen. Die meisten konnte er nicht gewinnen. Sollte Gott also Israel verworfen haben, den Bund mit seinem Volk gebrochen haben? Für Paulus unvorstellbar. Gott bleibt seinen Verheißungen treu, da ist er sich sicher. Deshalb sucht er nach Erklärungen dafür, wie Gottes Verheißungen für Israel Bestand haben, auch wenn Israel in Jesus nicht den erhofften Erlöser erkennt. Er kommt mit seinen Überlegungen an die Grenzen seines Verstandes und schließt im 11. Kapitel des Römerbriefs mit folgenden Worten:

„O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn »wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen«? (Jes 40,13) Oder »wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?« (Hiob 41,3) Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“



Soweit die Worte der Bibel.

Paulus gibt nicht zähneknirschend auf, als er an die Grenzen seines Verstandes kommt, sondern er gerät ins Staunen über den unbegreiflichen Gott. Wenn wir auf unseren Glaubensweg zurückschauen, passt dieser Satz womöglich auch ganz gut: „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Erst recht, wenn wir das Wort, das Luther mit „Gerichte“ übersetzt hat, mit „Entscheidungen“ übersetzen, was auch gut möglich ist. „Wie unbegreiflich sind Gottes Entscheidungen und unerforschlich seine Wege.“ Verstärkt wird das durch drei rhetorische Fragen, die jeweils mit „niemand“ zu beantworten sind: Niemand hat Gottes Sinn erkannt. Niemand ist sein Ratgeber gewesen. Und niemand hat ihm zuvor etwas gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste. Eigentlich sind das deprimierende Feststellungen. Doch für Paulus sind es Hinweise darauf, wie wunderbar Gott ist. „O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ Diesen Jubel kann ich nur verstehen, wenn ich Paulus auf seinem Weg des Nachdenkens folge. Als er an die Grenzen seines Verstands kommt, erinnert er sich an die Bibel. Er denkt an Hiob, den ein Schicksalsschlag nach dem anderen trifft. Hiob verliert seinen Besitz, seine Kinder und seine Gesundheit. Es gibt nichts, womit er das verdient hätte, und so klagt er nicht nur über sein Unheil, sondern er beklagt sich bei Gott, dass seine Gerichte unbegreiflich sind. Hiob fordert Gott heraus. Doch Gott bleibt stumm. Erst nach einer langen Zeit des Klagens und der Vorwürfe antwortet Gott. Hiob hört die Stimme Gottes aus dem Wettersturm: „Wo warst du, als ich die Erde gründete? (Hiob 38,4) „Bist du zu den Quellen des Meeres gekommen?“ (Hiob 38, 16) „Kannst du die Sterne des Tierkreises aufgehen lassen zur rechten Zeit?“ (Hiob 38,32) Mit einer Fülle von Fragen wird Hiob konfrontiert und erkennt schließlich: Gottes Werke sind mir zu hoch, ich verstehe sie nicht. (Hiob 42,3) Die Beschreibung der Wunderwerke der Schöpfung haben Hiob zum Staunen gebracht. „Von Gott sind alle Dinge“, schreibt Paulus. Beim Anblick der Schöpfung gerate ich selbst ins Staunen: Wenn ich am Strand stehe und mein Blick auf das Meer hinausgeht, das irgendwo weit draußen mit dem Himmel verschmilzt. Wenn ich nachts in den Sternenhimmel schaue, und mit der Zeit immer mehr Sterne funkeln sehe, Lichtjahre weit entfernt.



Wenn ich eine Blume genauer ansehe und wahrnehme, wie filigran die Blätter sind und wie zart die Blütenkelche. Wenn ich das alles sehe, wird mir klar: Gott ist unendlich viel mehr, als mein Verstand auch nur annähernd begreifen könnte. In mein Staunen mischt sich aber auch Unbehagen, weil gerade dieses Unbegreifliche und Unerforschliche das Leben so unberechenbar macht.

Der gleiche Gott, der so gewaltig aus dem Wettersturm mit Hiob spricht, wendet sich ihm dann persönlich zu, heilt ihn, schenkt ihm Kinder und Reichtum und lässt ihn ein hohes Alter erreichen. Wenn Hiob zurück auf sein Leben schaut, sieht er, dass Gott ihn in keinem Augenblick verlassen hat. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass Leiden ein Zeichen dafür ist, dass Gott jemanden verlassen hat.

Diese Erfahrung hat Paulus selbst gemacht. Trotz aller Strapazen, trotz aller Misserfolge auf seinen Reisen, war er überzeugt davon, dass Gott bei ihm ist. „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2 Kor 12,9)

Wenn ich selbst ins Hadern gerate, weil ich mich von Gott verlassen fühle, erinnere ich mich manchmal an ein Gemeindemitglied aus meiner Anfangszeit als Pfarrerin. Ich kenne kaum einen Menschen, der so viele Krankheitsfälle in der engeren Familie hatte wie sie. Sie war verständlicherweise immer wieder tief verzweifelt. Trotzdem oder gerade deswegen hat sie ihren Glauben auf eine Weise gelebt, die mich beeindruckt hat. Jeden Sonntag habe ich sie auf ihrem Stammplatz in der Kirche sitzen und fröhlich die Lieder mitsingen sehen. Im Advent hat sie mir immer wieder erzählt, wie ein Text aus dem Adventskalender sie zum Nachdenken gebracht oder getröstet hat. In der Osternacht hat sich das Licht der Osterkerze in ihren Augen gespiegelt. Sie hat sich vom Rhythmus des Kirchenjahres tragen lassen und eine tiefe innere Überzeugung ausgestrahlt, die mir selbst immer wieder Kraft gegeben hat.

Hiob, Paulus, andere Gemeindemitglieder – sie haben Zeiten der Gottverlassenheit gekannt und doch erfahren, dass Gott auf verborgene Weise dabei war, gerade mitten im Leiden. Der unbegreifliche Gott kommt uns in Jesus zum Greifen nah. Als Mensch, der selbst gelitten hat. „Durch ihn sind alle Dinge“, schreibt Paulus.



Das ist tröstlich, aber es fällt mir immer noch schwer zu verstehen, wie Paulus da in Lob ausbrechen kann.

Für mich ist das keine logische Folge und nichts, das wir erzwingen könnten. Auch nicht an einem Tag wie heute. Bei wem der Blick zurück Dankbarkeit weckt, der kann sicher aus vollem Herzen in ein Loblied einstimmen. Wer mit Schmerz zurückschaut und vieles nicht versteht, braucht wie Hiob und Paulus womöglich erst eine Zeit des Ringens.

Oder das Lob wird einem einfach geschenkt. Beim Nachdenken über diese Worte von Paulus habe ich mich an eine Situation erinnert, in der ich eigentlich tief verzweifelt hätte sein müssen. Monatelang hatte ich meine ganze Energie für die Lösung eines komplizierten Konflikts eingesetzt, viele Einzelgespräche geführt, mich selbst beraten lassen und dann war der Konflikt an einem Abend eskaliert und es kam zum irreparablen Bruch. Meine ganzen Bemühungen waren gescheitert und ich stand öffentlich als Verliererin da. Seltsamerweise war ich kein bisschen traurig oder enttäuscht. Plötzlich ging mir das Bibelwort durch den Kopf „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“ und tief in mir habe ich Kraft und eine unaussprechliche Freude gespürt.

„Zu ihm sind alle Dinge“, sagt Paulus. Gott selbst zieht unsere Herzen zu sich.

Schmerz, Unverständnis über den Ausgang des Konflikts und Lob waren in diesem Moment gleichzeitig da. Das Vertrauen, was ich da tief in mir gespürt habe, kam nicht aus mir selbst, sondern war ein Geschenk. Unverfügbar. In anderen Situationen konnte ich das nicht von mir aus wieder hervorholen. Wir brauchen wohl den langen Atem von Paulus und von Hiob, um beides zusammenzuhalten: Gottes Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit und seine liebende Nähe im Leiden.

Liebe Jubelkonfirmandinnen und -konfirmanden, ich wünsche Ihnen die Kraft und den langen Atem, um Gottes Unbegreiflichkeit auszuhalten – und die Erfahrung von seiner Nähe, die in ein Loblied mündet.

„Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen